Rezension

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **75 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezension

Zwingli
Stefan Haupt, CH 2019.

Ab 17. Januar 2019 im Kino

Wer war er wirklich? Wie war er wirklich? Geschichte interessiert dann am meisten, wenn sie beginnt zu leben, und historische Figuren faszinieren dann, wenn wir sie uns vorstellen können, mitten unter uns. Dieses Ziel erreicht Stefan Haupts neuer Film «Zwingli», der diesen Januar in die Schweizer Kinos kam. Dabei ist dieser kein Skandalfilm. Nichts wird darin aufgedeckt, das den interessierten Zuschauern nicht bereits bekannt wäre: Die revolutionären Aktionen des Zürcher Reformators gehören immer noch zum Selbstverständnis einer aufgeklärten Schweiz. Das legendäre Wurstessen, bei dem sich die Reformer gegen den Fastenzwang auflehnten. Der Bilderstreit und die Besinnung auf das Wort, das fortan der Schweizer Bevölkerung in ihrer eigenen Sprache gepredigt werden sollte. «Wir wollen verstehen, was in der Bibel steht!», empören sich die Zürcher Kirchgänger in «Zwingli» – und sie erhielten Gelegenheit dazu. Ein Fortschritt, auf den die reformierte Kirche auch heute noch stolz ist.

Ob im ökumenischen Dialog oder in der politischen Arena: Schweizer des 21. Jahrhunderts machen sich die Streitkraft und manchmal gar die Sturheit Zwinglis gerne zu eigen. Gerade deshalb tut es gut, den Film auf sich wirken zu lassen. Denn auch wenn die Begebenheiten darin bekannt sind: Dass Zwingli ein Mensch aus Fleisch und Blut war – manchmal Vorbild, oft aber auch fehlbar und unangenehm – muss gerade denjenigen in Erinnerung gerufen werden, die sich auf sein Erbe berufen. Der Film zeigt zwar Zwingli als Pionier, legt aber gekonnt einen Fokus auf sein Umfeld, in dem sich seine Ideen wirklich entfalten.

Beim «Ueli» auf der Leinwand wird Entfaltung aber kaum sichtbar. Gerade weil der Film erst mit Zwinglis Eintreffen in Zürich 1519 einsetzt, erlebt der Zuschauer wenig von seiner persönlichen Entwicklung. Gespielt wird der Reformator vom schweizerisch-österreichischen Schauspieler Max Simonischek. Dieser geht in seiner Rolle auf. Es ist offensichtlich, dass Simonischek für die Figur eine klare Vision hatte. Eine Vision, die im Laufe des Films und dem darin geschilderten Leben aber leider kaum wächst. Bereits kurz nachdem er in Zürich aus seiner Kutsche steigt, kündet er an: «Ich will noch viel weiter gehen als Erasmus»! Die kommunalen Bibelübersetzungen, die sozialen Reformen, die theologischen Provokationen – all das scheint Zwingli bereits im Kopf zu haben, und kaum als Leutpriester eingestellt, wirft er es den Zürchern auch an den ihren.

Die erste, die er mit seinen Ideen schockiert, ist die Witwe Anna Reinhart. Sie ist Sinnbild für die Ängste der mittelalterlichen Bevölkerung. Nicht nur die Ängste um ihre Existenz, sondern auch die um die Seelen ihrer Liebsten. Das Fegefeuer sitzt ihr im Nacken. Gerade deshalb ist sie empört, als sich der junge Priester weigert, einen Ablass für ihren

verstorbenen Mann anzunehmen. Doch Zwingli bleibt hartnäckig. Nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Als der Klerus wegen der Pest die Stadt verlässt und Zwingli bleibt, bewegt ihr Mitleid sie dazu, ihn zu pflegen. Und als er, wieder gesund, sich einsetzt für die Randständigen der Stadt und die Bildung ihres Sohnes, wird aus Mitleid Liebe.

Anna widerspiegelt oft das Gewissen, das Zwinglis Figur vermissen lässt. Zum Beispiel, als sie für ihn und ihr Kind den Bruch mit ihrer Familie riskiert. Oder als sie ihn anfleht, sich schützend vor die Täufer zu stellen. Zwar ist Anna zum Beginn, sowie zum Ende des Films einsame Witwe. Doch inmitten der Unruhen hat ihr die Zeit mit Zwingli Hoffnung geschenkt, wo vorher nur Angst herrschte.

Genauso wie die Reformation, ist auch «Zwingli» zu einem grossen Teil Sozialkritik. Eine Anklage an verschwenderische Politiker, heuchlerische Kleriker und kostspielige Kriege. Zwinglis Botschaft ist radikal. Spannend wird der Film deshalb dort, wo er uns zeigt, wie die unterschiedlichen Schichten Zürichs auf sie reagieren. So zum Beispiel Katharina von Zimmern, die Äbtissin des Fraumünsterklosters. Zunächst skeptisch zeigt sie sich genau zur richtigen Zeit von den Reformen überzeugt. Beeindruckend ist die Szene, in der sie die Schlüssel zum Kloster persönlich dem Bürgermeister übergibt und ihre Würden zugunsten der Reformation ablegt.

Genauso eindrücklich ist auch die Entwicklung der Täufer, die sich das reformatorische *sola scriptura* so zu Herzen nehmen, dass ihnen ihre Überzeugung zum Verhängnis wird. Zwingli lässt sich – wie immer charaktertreu – von seiner Position, die Taufpraxis müsse um der zivilen Ordnung willen erhalten bleiben, nicht abbringen. Felix Manz hingegen zeigt sich von den revolutionären Gedanken zutiefst berührt und ist dafür bereit, sich selbst aufzugeben. Eine der schwersten Szenen des Films ist die Hinrichtung von Manz, bei dem die Zürcher Bevölkerung betroffen zusieht. Die Reformation ist nichts Schönes. Sie ist Konflikt.

In Konflikt gerät immer wieder auch der Stadtadel. Zwar schlägt sich dieser schnell auf die Seite Zwinglis und lehnt sich gegen die Repressionen des Klerus auf. Doch immer wieder wird auch dieser von Zwingli vor den Kopf gestossen, sind sich uneins und bedürfen der Überzeugung. Viel steht auf dem Spiel. Zuletzt sogar der Krieg gegen die Innerschweizer Kantone, der nicht nur Zwingli selbst das Leben kostet. Sein Leben nahm, wie der Film, ein blutiges Ende.

Wer war er wirklich? Diese Frage mag viele Zuschauer von «Zwingli» dazu bewegen, den Film zu sehen. Verlassen werden sie ihn aber mit einer anderen Frage. Denn trotz des Titels geht es im Film weniger um Zwingli selbst, als darum, was seine Botschaft mit Menschen macht. Ob sie einen in den Bann zieht, oder ängstigt. Ob sie Hoffnung schenkt, oder Konflikte schürt. Die eigentliche Frage, die «Zwingli» stellt, ist: Wer sind wir wirklich? Wir «Reformierte», wir «Schweizer»? Was sind die Werte, auf die wir uns berufen, und wie weit würden wir dafür gehen? Geschichte lebt erst dann, wenn sie uns angeht. Und Zwingli erst dann, wenn er uns berührt. Beides lässt sich in diesem Film erleben.

Delphine Conzelmann, Basel